

Mitbeten



Verschieden,
nicht
anders

Oktober. November. Dezember 2020



ELM Hermannsburg
Partner in Mission

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe



40. Woche

Thomas Wojciechowski, Pastor, leitet seit Februar 2018 die ELM-Abteilung Globale Gemeinde.



41. Woche

Johan Robyn, Theologe und Sozialarbeiter, leitet die soziale und seelsorgerliche Arbeit der Lutheran Community Outreach Foundation in Johannesburg, Südafrika.



42. Woche

Joe, aufgewachsen in Hermannsburg, Mitte 20. Verbringt am liebsten seine Zeit mit Freunden, beim Musizieren, beim Sport oder auf Baustellen.



43. Woche

Anke Losch, Gemeindepädagogin und Krankenschwester, lebt, liebt und arbeitet in Hamburg.



44. Woche

Mxolisi Madlala aus Estcourt in Südafrika, war im Jahr 2019/20 Süd-Nord Freiwilliger des ELM.



45. und 50. Woche

Dirk Freudenthal arbeitet in der Öffentlichkeitsarbeit des ELM und betreut Printmedien und Pressearbeit.



46. Woche

Klaus Hampe genießt seit 2018 den Ruhestand. Früher arbeitete er in der Öffentlichkeitsarbeit des ELM und als freier Rundfunk- und Presse-Journalist.



47. Woche

Carmen Michel Siegle, Pastorin und Referentin für Gender, Generationen und Ethnien im Kirchenbüro der IECLB, Brasilien.



48. Woche

Margret Sdrojek ist Gemeindepädagogin und als Redakteurin im ELM verantwortlich für den Fürbittenkalender Mitbeten.



49. Woche

Pastor Peter Arthur kommt aus Ghana, ist Religionslehrer und leitet die interkulturelle Gemeinde Akebulan e.V. in Berlin.



51. Woche

Waltraud Leß arbeitet beim Freundeskreis Missionarische Dienste e.V. (FMD) und im Missionarischen Zentrum in Hanstedt I.



52. Woche

Gabriele De Bona, Afrikanistin und Theologin, ist Referentin für Gender International und für ökumenische Zusammenarbeit in Äthiopien.



53. Woche

Anastassija Razinkova, Theologin und Pädagogin, ist Mitarbeiterin der Ev.-luth. Kirche Ural, Sibirien und Ferner Osten.

Textnachweis:

48. Woche: gekürztes Gebet „Raum“ von Carl Boetschi, Arbeitsstelle Pastorales, St. Gallen; aus: Wenn ich Rufe, Das reformierte St. Galler Gebetbuch, Theologischer Verlag Zürich, 2017

Bildnachweis:

42. Woche: Photocase, Fotoline
43. Woche: Photocase, Manu Reyes
44. Woche: Photocase, birdys
45. Woche: Photocase, ihorga
46. Woche: Photocase, thomasduer
47. Woche: Photocase, thomasduer
48. Woche: Peter und Steffi Arthur
49. Woche: Peter und Steffi Arthur
50. Woche: Photocase, Bengelsdorf
51. Woche: Photocase, Eliza
52. Woche: Photocase, Micha Trillhaase
53. Woche: A. Razinkowa

Kein Mensch gleicht dem anderen

Das vor Ihnen liegende Mitbeten nimmt Bezug zu dem Thema Rassismus und gleichzeitig unterscheidet es sich. Wir haben den Titel „Verschieden, nicht anders“ gewählt, weil wir Menschen, die ausgegrenzt werden oder sich ausgegrenzt fühlen, die Möglichkeit geben wollen, ihre Gefühle und Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Die Erfahrungen dieser Menschen haben nicht zwangsläufig einen rassistischen Hintergrund.

Dieses Heft ist nicht als Kommentar zum Thema Rassismus zu verstehen. Es soll die Sichtweisen, die in Mitmachen geäußert werden, weder kommentieren, noch relativieren, noch bestätigen. Wir wollen uns nicht anmaßen zu beurteilen, wie sich Rassismus anfühlt, was er ist und wie tief er Menschen mit schwarzer Hautfarbe im Laufe der Jahrhunderte entwürdigt und entmenschlicht hat.

Wir wünschen uns, dass dieses Mitbeten zum Nachdenken anregt, wie wir mit Verschiedenheit umgehen. Wie nehmen wir Unterschiedlichkeit wahr

und welche Konsequenzen ziehen wir daraus, dass Menschen nicht so sind wie wir selbst? Und wir wollen auffordern, genau hinzusehen und den Einzelnen als Individuum zu sehen, mit Stärken und Schwächen und unterschiedlichen Erfahrungen und Lebensweisen. Bestenfalls führt das dazu, Normen der Gesellschaft und eigene Verhaltensmuster zu hinterfragen.

Mit Ehrfurcht und Respekt

Menschen gehören unterschiedlichen sozialen Gruppen an, zum Beispiel der Familie, verschiedenen Berufsgruppen, konfessionellen Gruppen, der Klassengemeinschaft in der Schule, Freundeskreisen, Sport- oder Freizeitvereinen. Ausgrenzung findet häufig statt, wenn Menschen aufgrund ihres Verhaltens, ihrer äußeren körperlichen Erscheinung, ihrer Herkunft,

ihres sozialen Status, ihrer Gewohnheiten, ihrer sexuellen Identität oder sonstiger Merkmale nicht den Maßstäben dieser Gruppen entsprechen. Die von mir postulierten Normen, mit denen ich andere Menschen beurteile, bilden Vorurteile. Wer meinen Kriterien nicht entspricht, wird von mir im schlimmsten Fall gemieden, beschimpft, verspottet und mag Opfer meiner Feindseligkeit und Gewalt werden.

Als Christ*innen haben wir den Anspruch, den anderen wertzuschätzen und in ihm oder ihr Christi Antlitz zu entdecken; mit Ehrfurcht und Respekt dem Anderen zu begegnen, der genau wie ich Tempel des Heiligen Geistes ist, der genau wie ich eine unvergleichliche Würde von Gott erhalten hat, mag er oder sie auch noch so unterschiedlich sein. Das ist ein hoher Anspruch, der häufig nicht in die Tat umgesetzt wird. Die Beispiele in diesem Heft machen das deutlich.

Ausgrenzung erleben wir in der Regel dann als schmerzlich, wenn wir selbst ausgegrenzt werden oder uns ausgegrenzt fühlen. Wenn wir diejenigen sind, die ausgrenzen, wird uns das als Verhaltensmuster oft gar nicht bewusst.

In jedem Fall greift Ausgrenzung, und sei sie noch so marginal und unspektakulär, die Würde des Menschen an und bleibt häufig nachhaltig im Gedächtnis.

Weder schön noch harmlos

Ich weiß, dass ich häufig allein deshalb auffalle, weil ich so „dunkel“ bin. Anders als meine Mutter. Sie war blondhaarig und fand alle Fernsehan-

sagerinnen hübsch, wenn sie blond waren. Bei allen, die schwarz- oder braunhaarig waren, sagte sie reflexhaft: „Wie sieht die denn aus?“ Das hat mich als braunhaarige Jugendliche gekränkt und es hat mich geärgert. Aber immerhin gab es ja noch meinen Vater, der so aussah wie ich. Wahlweise wurde er in dem kleinen Dorf auf der Schwäbische Alb, aus der er kam, als „Marokko“ gehänselt, am Grenzübergang immer rausgewunken und stundenlang kontrolliert oder von türkischen „Gastarbeitern“ angepflaumt, weil er sich angeblich nicht zu seinem Türkisch-sein bekannte und nur deutsch sprach.

In Erinnerung bleibt mir eine Situation, die ich im Zusammenhang mit einer Autopanne hatte. Mein (blonder) Mann und ich blieben wegen eines Motorschadens in einem kleinen Dorf in der Nähe von Hermannsburg

liegen. Da war es gegen 21.00 Uhr und wir hatten beide kein Handy dabei. Bei dem Versuch, jemanden zu bitten, ob wir telefonieren und Hilfe holen könnten, gingen wir von Haus zu Haus. Ich ging immer vor, weil wir dachten, eine Frau sei vertrauenserweckender als ein Mann. Und obwohl die Menschen erkennbar zu Hause waren und zum Teil durch das Fenster nach draußen schauten, machte mir niemand die Tür auf. Bis ich zu meinem Mann sagte: „Du, die halten mich für eine Roma, – beim nächsten Haus klingelst du!“ Gesagt, getan. Die Tür öffnete sich und wir konnten telefonieren. – Zufall? Vielleicht.

Vermutlich kennt jede und jeder solche Situationen, in denen er oder sie sich nicht zugehörig oder, schlimmer, nicht gewollt fühlt. Schön sind sie nicht und harmlos sind sie auch nicht.

Unterschiede würdigen

Es geht um Unterschiedlichkeit, um das Verschiedensein der Menschen. Kein Mensch gleicht dem anderen. Jede*r hat einen anderen Erfahrungshintergrund. Jede*r hat unterschiedliche körperliche Fähigkeiten, geistige Fähigkeiten und Einschränkungen. Und das prägt jede*n Einzelnen. – Und was kommt dabei heraus?

Ein Team, ein gemischtes Team, mit gemischten Kompetenzen, mit gemischten Fähigkeiten. Und wenn ein solches Team lernt, aufeinander zu hören und miteinander zu arbeiten, dann ist es viel stärker als jede*r Einzelne, die nur ihren eigenen Erfahrungshintergrund, seine eigenen Stärken mitbringt. Wir brauchen Teams, die Lösungen erarbeiten überall

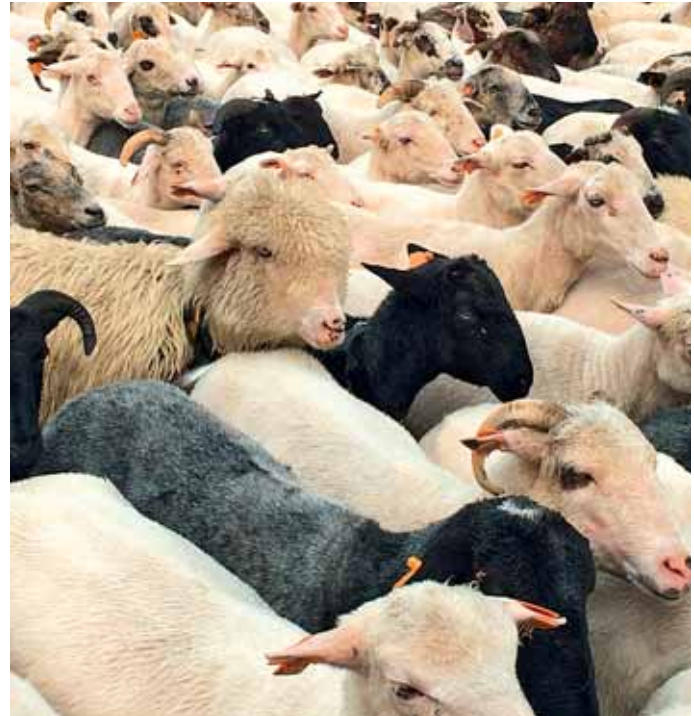
dort, wo wir uns aufhalten, wo wir die unterschiedlichen Erfahrungen einbringen können, um zu guten Lösungen zu kommen. Und wo wir gut aufeinander aufpassen und Unterschiedlichkeiten achten und würdigen. Und wir brauchen ein weites Herz, um Verschiedenheit gut zu finden.



A handwritten signature in blue ink that reads "Anette Makus".

Anette Makus
Leiterin der Abteilung
Kommunikation & Fundraising

Gott, mein Schöpfer,
als du dein Werk vollendet hast, war alles sehr gut.
Die Vielfalt deiner Schöpfung an Pflanzen,
Tieren und Menschen tat sich vor dir auf.
Bunt soll deine Welt sein. Mit all den Farben,
die du in einem Regenbogen zusammengefasst hast.
Unterschiedlich und doch verbunden
mit und durch deinen Segen.
Lehre mich deine Schöpfung in ihrer Vielfalt
zu sehen und zu lieben.
Ich will die Unterschiede wahrnehmen
und in ihnen den Reichtum für mein Leben erkennen
und diesen zum Wohle Anderer gestalten.
So wird diese Welt zu deinem Ziel geführt:
eine Welt des Respektes, der Würde,
der Gerechtigkeit und der Liebe. Amen.



Farbenblind

Schwarz – coloured – weiß: Hautfarbe habe ich nicht mehr wahrgenommen. Für mich zählte der Mensch. Zufrieden mit dieser Erkenntnis wähnte ich mich im multikulturellen Südafrika angekommen. Als ich sie mit ein wenig Stolz teilte, fühlte sich die Reaktion wie ein Schlag ins Gesicht an: „Du bist nicht blind für Hautfarben, sondern du bist blind für deinen eigenen Rassismus.“ Das saß.

Wenn du keine Hautfarbe mehr siehst, dann bist du auch schnell blind für das unermessliche Leid, das People of Color (PoC) durchgemacht haben. Sie haben bis heute nicht die gleichen Lebensmöglichkeiten in Freiheit und Würde wie weiße Menschen. Nicht in Südafrika, nicht in den USA, nicht in Deutschland. Sie werden nicht nur angefeindet, sondern sie werden brutal ermordet. George Floyd steht hierbei für unzählige solcher Fälle. Dies passiert Menschen mit weißer

Hautfarbe auch, aber aus ganz anderen Gründen. PoC widerfährt das wegen ihrer Hautfarbe. Darum ist es wichtig, die Hautfarbe deutlicher denn je zu sehen, damit das Bewusstsein für Ungerechtigkeit und Leid geschärft und mein Eintreten dagegen entschiedener wird.

Geht es Jesus in dem Gleichnis des verlorenen Schafes nicht genau darum (Lukas 15,3-7)? Unbestritten sind ihm alle Schafe wichtig (All Lives Matter), doch die Konzentration liegt jetzt auf dem einen Schaf, dessen Leben schutzlos den Gefahren ausgeliefert wird. Die 99 Schafe scheinen für sich selbst sorgen zu können. Nun geht es ausschließlich um das eine Schaf, das meinen Schutz, meine Solidarität und meinen Einsatz fordert. Darum heißt es für mich als Christen: #blacklivesmatter. Diese Lektion musste ich lernen. Lerne sie täglich neu.

Thomas Wojciechowski

Ich träume von einer Welt,
in der die Jugend frei ist,
frei, um miteinander ohne Angst zu spielen,
frei, sich zu berühren, zu kitzeln und zu umarmen,
frei für sie selbst zu sein
und dafür respektiert zu werden.
Ich träume von einer Welt,
in der die jungen Menschen sich entwickeln,
in der Möglichkeiten genutzt und verwirklicht werden,
und in der man fliegen kann,
um den Himmel zu erreichen.
Ich träume von einer Kirche, die inklusiv ist,
in der ich mein eigenes Lied singen kann,
in die ich wie ich bin gehöre.
Ich träume von einem Kaleidoskop
der afrikanischen Jugend,
die ein Loblied singen und keine Tränen vergießen.

Moiseraele P. Dibeela



41. Woche

| Sonntag, 4. Oktober

| Montag, 5. Oktober

| Dienstag, 6. Oktober

Die Luft der Freiheit atmen

George Floyd konnte nicht atmen, mein Großvater konnte nicht atmen, meine Mutter konnte nicht atmen, ich kann nicht atmen, meine Kinder werden nicht atmen können ...

Als ich den weißen Polizisten mit seinem ganzen Gewicht auf dem Rücken von George Floyd sah und auch George, der um Hilfe schrie und schließlich stöhnte: „Ich kann nicht atmen...“ erinnerte ich mich an die unzähligen Male, die mir den Atem nahmen. Es gibt die weiße Gesellschaft, die von einem System geschaffen wurde, das meine Lungen daran hindert, die Luft der Freiheit einzuatmen.

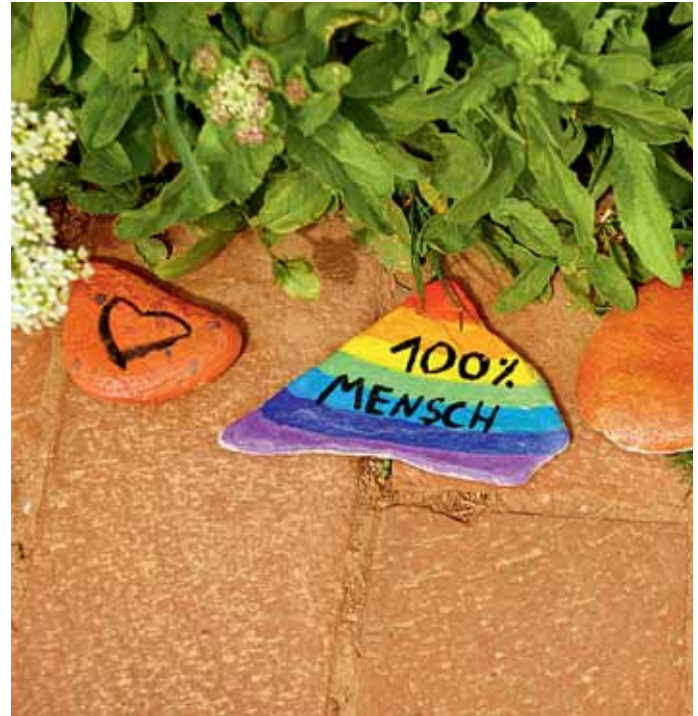
Geboren in Südafrika in einem System der Rassentrennung wurde mir automatisch eine Identität als Teil einer Rassengruppe gegeben. Ich musste in einem festgelegten Gebiet leben, auf eine bestimmte Schule gehen. Für fast alle von uns wurde unsere Zukunft durch

dieses System bestimmt. Ich wurde in eine Familie von Landarbeitern hineingeboren, viele junge Menschen in unserer Region des Westkaps teilen mein Schicksal. Wir haben nicht gewählt, so zu leben. Das System der Apartheid hat es uns aufgedrückt und uns die Luft zum Atmen genommen. Es identifizierte mich als farbig, was bedeutet, dass ich weder schwarz noch weiß war. Im Ausweis meiner Mutter war unter der Rubrik „Rasse“ angegeben, dass sie „kapfarben“ war. Dieses System zwang meine Mutter als Teedame zu arbeiten und weiße Chefs mit Tee zu bedienen. Ein System, das meinen Großvater nicht belohnte, nachdem er als farbiger südafrikanischer Soldat aus dem Zweiten Weltkrieg nach Hause zurückkehrte war. Nach 25 Jahren Demokratie werden meine Kinder immer noch nach Rassen eingeteilt, ein ungerechtes systemisches Erbe, das sie nicht verdient haben.

Johan Robyn

Herr Vater,
ich danke dir für einfühlsame Menschen,
die ihre Gegenüber so sehen und nehmen,
wie sie sind.

Ich bitte dich:
Schenk Leuten Geduld und neue Sichtweisen,
damit sie ihre Mitmenschen
in anderen Lichtern sehen können.



Den Trick beherrschen

Moin. Joe mein Name. Mitte Zwanzig, christlich geprägt. 100 Prozent deutsch, 50 Prozent biodeutsch, nicht gefeit von Vorurteilen.

Wenn ich „Anders sein“ höre, weiß ich gar nicht, wo ich anfangen soll. Anders als wer? Anders als was? Warum anders? – Ein Erklärungsversuch: Als Kind sehe ich mich im Spiegel und nehme mich wahr. Was ich sehe beeinflusst mein Handeln allerdings nur minimal. Ab einem gewissen Alter werden Kindern dann bestimmte Attribute angedichtet: Fähigkeiten, äußerliche Merkmale, Gruppenzugehörigkeiten. Das ist alles gut und schön und hilft uns, unsere Umwelt einzuordnen.

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit oder Rassismus kannte ich mein halbes Leben gar nicht. Und als ich diese Feindlichkeit das erste Mal erfahren habe, war das aufgrund der falschen Klamotten und

der Zugehörigkeit zu einer Jugendsubkultur. Und wenn ich anderen Leuten deshalb nicht gefalle, so what!

Was sich dann langsam einschleicht, und für Leute normal ist, die nicht 100 Prozent Biodeutsch, gesund, heterosexuell, usw. sind, ist Aus- und Abgrenzung im Alltag. Das mag in vielen Fällen egal oder gar amüsant sein. Aber auf die Jahre gesehen habe ich persönlich keine Lust mehr, nur über Hautfarbe und angebliche Herkunft beschrieben zu werden.

Der springende Punkt ist, dass auch ich andere Menschen meistens nur einordnen kann, indem ich sie mit bereits bekannten vergleiche. Und auch da fallen mir Leute auf, die anders sind als der 100 Prozent biodeutsche Mensch. Der Trick ist, das zwar wahrzunehmen, aber mein Verhalten davon nicht zu stark abhängig zu machen.

Joe Brammer

Guter Gott,
ich stecke oft in festgefahrenen Strukturen.
Schenke mir den Blick über den Tellerrand.
Zeige mir die Weite, die ich für mein Leben brauche.
Guter Gott,
schenke mir die Sensibilität und den Mut,
mein Gegenüber mit Toleranz
und Respekt zu begegnen.
Guter Gott, lass mich jeden Tag neu erfahren,
dass du zu mir stehst und mich so liebst,



43. Woche

| Sonntag, 18. Oktober

| Montag, 19. Oktober

| Dienstag, 20. Oktober |

Auf den Kopf gestellt

Im Grunde genommen bin ich der normalste Mensch überhaupt. Betrachtet man meinem Lebensstil, dann merkt man schnell: „Ok, das ist nicht so alltäglich.“

Da ist zunächst meine Vergangenheit als Diakonisse. Viele Jahre mit Tracht, da fällt man in jeder Menschenmenge auf, außer in einer Gruppe von Diakonissen. Auch der Lebensstil ist ein sehr besonderer, man verpflichtet sich zu Ehelosigkeit, Gehorsam und Armut. Der Rückhalt aus der Schwesternschaft ist stark und man kann sich um seine Aufgaben kümmern. Nach gut neun Jahren bin ich aus der Schwesternschaft wieder ausgetreten.

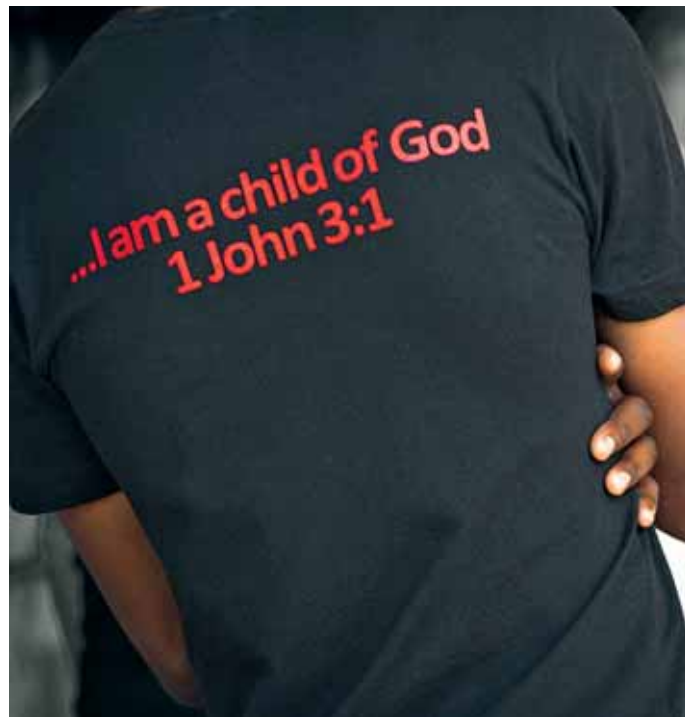
Einige Jahre später lernte ich Günni kennen. Habe mich total verliebt. Wir wurden ein glückliches Paar und trotzdem haben wir unsere Beziehung nach etwa vier Jahren wieder beendet. Seither sind wir beste Freunde. Durch viele Begegnungen im Alltag mit einer Kollegin

wurde mir nach und nach bewusst, dass ich in meinem tiefsten Inneren eine Affinität zu Frauen habe. Diesen Gedanken habe ich zunächst verdrängt. Er war neu und ungewohnt, hat mein Menschenbild und meine Glaubensgrundsätze auf den Kopf gestellt.

Zu meinem großen Glück haben Andrea und ich uns kennen und lieben gelernt. Seit vier Jahren sind wir ein sehr verliebtes Paar. Mein Bauchgefühl sagt mir: Das passt, so ist es richtig. Mit Andrea kannst du durch „dick und dünn“ gehen, mit Andrea kannst du alt werden. Als lesbisches Paar entwickelt man sehr schnell ein Gespür dafür, wo oder wann man sich vorsehen sollte. In Hamburg sind wir als homosexuelles Paar sozusagen in guter Gesellschaft. Aber vor jeder Reise ins Ausland informieren wir uns, wie tolerant bzw. intolerant dort mit Homosexuellen umgegangen wird.

Anke Losch

Himmlischer Vater,
ich danke dir für deine Lebensgnade,
mit der du uns segnest.
Ich danke dir, Herr, für die Gelegenheiten,
die du mir im Leben gibst.
Herr, hilf mir, dich in allem anzuerkennen,
damit du mich in meinen Gedanken
und Handlungen lenken kannst.
Vater, es tut mir leid,
wie ich mich über meine Umstände beklage.
Bitte vergib mir meinen Unwillen,
wenn die Dinge nicht so laufen, wie ich will.
Gib mir Augen, um die Bedürftigen zu sehen,
und die Kraft, ihnen zu helfen.
Gib mir zu verstehen, dass wir vor dir, Herr,
alle gleich sind, unabhängig von unserer Hautfarbe
und den Bedingungen, mit denen wir leben.
Ich bitte um all dies im Namen des Vaters,
des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen



Wir alle sind anders

Ich bin Mxolisi Madlala, auch bekannt als KG. Ich komme aus Südafrika, bin Süd-Nord Freiwilliger des ELM und arbeite in einer Einrichtung der Evangelischen Stiftung Alsterdorf mit Menschen mit Behinderungen in Hermannsburg.

Ich erinnere mich an meinen ersten Tag, als ich mit einem der behinderten Jungs spazieren ging. Es fiel mir sehr schwer und ich empfand es peinlich, denn alle schauten uns zu. Ich wusste, dass der Junge „anders“ ist, aber mir war nicht bewusst, dass wir alle „anders“ sind. Irgendwann schämte ich mich nicht mehr und das Mitleid mit den behinderten Menschen hörte auf, ja, die Spaziergänge mit ihnen gehörten dann zu meinen Lieblingsbeschäftigungen.

Die Arbeit mit diesen „anderen“ Menschen gab mir Zeit, mich selbst zu reflektieren. Mir wurde klar, dass sie sich nicht von uns „normalen“ Menschen unterscheiden, sondern dass sie nur unterstützt werden

müssen. Es stärkt ihr Selbstvertrauen, wenn man ihnen ermöglicht, Dinge zu tun, die sie allein tun können. Mit der Zeit schätzte ich immer mehr, dass es mir so gut geht und ich mich nicht über jede Kleinigkeit beschweren muss, denn es gibt Menschen, die zwar eingeschränkte Möglichkeiten haben, die sich aber dafür entscheiden, ihr Leben zu leben, ohne sich zu beschweren. Stattdessen freuen sie sich, trotz ihres Handycaps noch am Leben zu sein.

Mein Glaube an Gott hat sich verändert. Dass, was ich bin, ist nicht meine Wahl. Es ist Gottes Weisheit. Wir müssen lernen, diejenigen zu lieben, die mit einer Behinderung leben, weil sie auch Menschen sind. Es macht mich auch Gott gegenüber dankbarer, wie es im Psalm 139 heißt: „Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; das erkennt meine Seele.“

Mxolisi Madlala

Ach Gott,
ich wäre oft gern so eindeutig
in meinem Verhalten wie in meinem Reden.
Ich wäre gern frei
von einem Denken voll Argwohn und Angst.
Ich würde so gern hinter mir lassen,
was ich als falsch erkannt habe
und immun sein gegen das Gift des Rassismus,
der ausgrenzt, verfolgt und tötet.

Mein Gott,
verleihe meinen Worten Wahrhaftigkeit,
meinem Denken Unvoreingenommenheit,
meinem Mund den Mut zum Widerspruch
und ein gastfreundliches Herz.
Amen.



Ich bin doch kein Rassist!

Mein Gott, was bin ich mutig! Selbstverliebt schaue ich auf meine Heldentat, nach der auf meinem Facebookprofil das Motto steht: „Black Lives Matter!“ – „Schwarze Leben zählen!“ Ich werde nicht müde, in symbolischen Akten meine Solidarität mit den Menschen einer anderen Hautfarbe zu bekunden und rede politisch korrekt von „People of Color“ statt von Schwarzen oder Farbigen. Ich wähne mich in Sicherheit: „Ich bin kein Rassist!“

Mein Gott, Du weißt es besser! Wie oft habe ich feige das Maul gehalten, wenn vom ach so gern „schnackselnden Schwatten“ und von den „wie die Raben klauenden Zigeunern“ berichtet wurde. Wie oft habe ich mich damit schweigend gemein gemacht mit den Stereotypen über bestimmte Menschengruppen. Wie oft habe ich vermieden, mich in der Bahn neben einen Menschen zu setzen, der so ganz anders aussah als ich – nämlich nicht weiß? Und auf meine Privilegien als

Weißer in einer weißen Mehrheitsgesellschaft angesprochen, reagiere ich freundlich lächelnd, schweigend – dünnhäutig!

Ach Gott, du kennst mich! Du weißt, wie widersprüchlich ich mich verhalte, sogar in meiner fast schon selbstgefälligen Selbstanklage, die mich doch wieder zu einem Guten macht!

Und nun? „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“, heißt es im Galaterbrief 3, 28. Vielleicht sollte ich mich öfter an diesen Satz erinnern, wenn ich mich mit meiner eigenen Widersprüchlichkeit konfrontiert sehe. Dieses Ringen mit mir selbst wird zu einer täglichen Übung. Darum: „Black Lives Matter!“ Dieses Motto lässt keinen Widerspruch zu. Ach Gott, Du weißt das ... und ich arbeite dran!

Dirk Freudenthal

Lieber Bruder Jesus,
du hast liebevoll mit dem Pharisäer geredet
und mit der verwitweten Ausländerin.
Du hast Mitgefühl empfunden
für den kraftstrotzenden reichen Jüngling
und für die rotznasigen Straßenkinder.

Lass uns von deinem Vorbild lernen.
Wir wollen lernen, blind zu werden
für das Geschlecht und die Herkunft,
für das Alter und die Weltanschauung,
für den Wohlstand und den Bildungsstand
der Menschen, denen wir begegnen.

Stattdessen wollen wir scharfsichtig werden
für die Tatsache, dass wir alle
– ohne Ausnahme –
gleichermaßen liebenswert sind.



Ich bin ein armes Schwein

In einem Online-Seminar über Achtsamkeit und Wertschätzung wurde in jeder Einheit eine Koryphäe der US-amerikanischen Meditationszene interviewt. Männer und Frauen, Alte und Junge, afrikanische, europäische und asiatische Gesichter im bunten Mix. Natürlich gab es auch eine Feedback-Rubrik für Teilnehmer*innen. Was hier stand, war durchweg wertschätzend und liebevoll. Mit einer Ausnahme: Als ein Mediziner interviewt wurde, der aus buddhistischen Lehren und westlicher Medizin ein Anti-Stress-Programm entwickelt hat, waren die Reaktionen gehässig und vorurteilstriefend.

Was hatte der alte Mann gemacht? Nichts anderes als seine Kolleg*innen: Er hatte Fragen beantwortet. Aber er hatte einen markanten Makel: Er war alt und weiß. Und so waren seine Antworten für die Kommentator*innen plötzlich „Mansplaining“, ein Schimpfwort für das raumgreifende Rumerklären männlicher Führungspersonen,

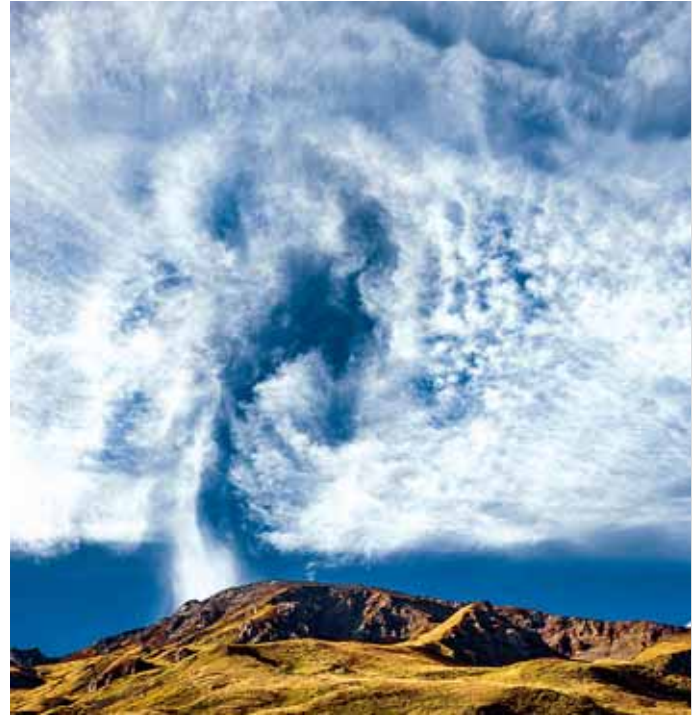
mit dem sie rangniedrigere Menschen, besonders auch Frauen, an den Rand drängen. Sicherlich, „Mansplaining“ gibt es. Zum Beispiel, wenn sich dumme Menschen wie Donald Trump vor Mikrofonen aufplustern. Aber die Antworten dieses älteren Herrn hatten damit nichts zu tun.

Als es mich drängte, mich gegen diese rassistische pauschale Abwertung zu wehren, merkte ich: Ich habe keine Chance. Denn ich bin ein alter weißer Mann und wenn ich meine Meinung äußere, dann ist das „Mansplaining“.

Tja, ich bin ein Schwein, denn ich bin ein alter weißer Mann. Und ich bin ein armes Schwein, denn ich habe keine Möglichkeit, mich gegen diese Diskriminierung zu wehren.

Klaus Hampe

Gott der Liebe, weil deine Barmherzigkeit grenzenlos ist,
bitten wir dich:
puste auf uns den Wind der Einheit,
den Wind der Toleranz,
die den Weg des Dialogs begrüßt und leitet.
Puste auf uns das Feuer, das vereint,
was getrennt, geteilt und zerschlagen ist.
Puste auf uns deine Gnade,
die die Angst vor dem Unbekannten
und die Intoleranz gegenüber Unterschieden überwindet.
Gott der Liebe und Barmherzigkeit.
Puste auf uns das Leben,
das den Tod überwindet.
Hilfe uns,
in dem oder der Anderen dein Gesicht zu sehen.
Amen.



Toleranz üben

Wenn wir an Toleranz denken, haben wir gewöhnlich die Beziehung zu einem Menschen vor Augen, der anders ist. Ivone Gebara, brasilianische feministische Theologin, weist darauf hin, dass es eine Falle in der Begegnung zwischen Menschen geben kann. Sie sagt, die Toleranz nähere die Wurzel der Intoleranz, denn indem wir einen anderen Menschen dulden, ertragen wir, was uns stört und was wir, wenn wir dem ersten Impuls folgten, gerne beseitigen würden.

Demzufolge kann die Haltung der Toleranz geübt werden und zwar als innerer Prozess, der nach außen dringt. Wir können damit in unseren eigenen Häusern und Kirchen beginnen, denn oft hat die Intoleranz ihre Wurzeln in unseren Kirchen.

In einem überwiegend christlichen Land wie Brasilien zeigt der Glaube oft eine Sicht, die andere ausschließt. Sie verstärkt Vorurteile, spaltet Gruppen und zerstört die Identität. Diese Form von religiöser

Intoleranz führt in Brasilien zum Rassismus. Es geht nicht darum, ob eine andere, oft afrikanische Religion, akzeptiert wird oder nicht. Schwarze sollen ihre religiöse Überzeugung nicht ausdrücken können, einfach weil sie schwarz sind.

Dieser religiöse Rassismus führt dazu, dass Angriffe auf Tempel und Gläubige afrobrasilianischer Religionen zunehmen. Immer häufiger kommt diese Haltung auch in den Reden von Jair Bolsonaro, dem brasilianischen Präsidenten, vor. Er verbindet nicht nur das Bild Jesu mit Konservatismus, sondern verurteilt Vielfalt und predigt Gewalt. Jesus dagegen hat gelehrt, dass Liebe den Hass besiegt und religiöse Vielfalt ein Segen ist. Wenn in Brasilien Vielfalt nicht respektiert und religiöse Intoleranz verschwiegen wird, dann wird die Gnade Gottes erstickt.

Carmen Michel Siegle

Wo, mein Gott, ist Raum,
in dem ich sein kann
mit allem, was mich bedrängt?
Wohin mit den Fragen,
mit der Unruhe des Herzens?
Wohin mit dem Misslungenen,
mit dem, was an meiner Seele nagt?
Wohin mit den Träumen,
mit dem, was du dir von mir erträumst?
Bei dir ist Raum, mein Gott.
In dir kann ich sein
mit allem, was mich bedrängt.



Süß-saure Ernte

Es war im Hochsommer, die Johannisbeeren leuchteten rot und mussten geerntet werden. Ich liebe diese Arbeit, denn mit jedem Handgriff sortieren sich die Gedanken. Manchmal bringen sie mich mit Menschen in Verbindung, die gerade einen Platz in meinem Leben haben. So war es auch dieses Mal. Allerdings drängten sich Begegnungen auf, die ärgerlich waren. Da war die Verabredung, schon länger geplant, und die Bekannte erschien einfach nicht. Keine Entschuldigung, keine Klärung der Situation. Und dann noch die Unstimmigkeit mit einem Freund. Ich fühlte mich übergangen und nicht gesehen mit meinen Bemühungen. Mit jeder Handvoll Beeren breitete sich dieser Ärger aus und zerbiss mir meine Laune.

Irgendwann hielt ich inne. Wie kam ich wieder raus aus dieser Nummer? Ich wollte dem Ärger nicht so viel Raum geben. „Anders sein“,

das Heftthema von Mitbeten fiel mir ein. Ja, diese Menschen, von denen ich mich nicht gesehen fühlte, waren anders. Anders als ich, mit anderen Vorstellungen und Lösungswegen. Und ihr Anders-sein war kein Angriff auf meine Art zu arbeiten und mein Leben zu gestalten. – Dieser Gedanke löste nach und nach meinen Ärger auf, eine andere Sicht stellte sich ein und auch das Gefühl von Erleichterung! Es geht um das Glück, selbst zu sein. Auch im Anderssein. Und es mir zugestehen zu können und den Anderen auch.

Mein Eimer war inzwischen gefüllt, eine wunderbare süß-saure Ernte. Und ich hatte den Eindruck, Gott schaute mir über die Schulter und war zufrieden. Es war seine Idee, uns so vielfältig und anders in die Welt zu schicken. Danke!

Margret Sdrojek

Lieber Gott,
du hast uns alle mit Liebe erschaffen.
Du hast Freude daran, dass wir unterschiedlich sind.
Vielfalt ist eine Bereicherung.
Bitte hilf uns, einander besser zu verstehen,
Vorurteile abzubauen
und liebevoll miteinander umzugehen!
Tröste alle Menschen,
die rassistische Erfahrungen machen,
und lass uns als Christen zu einem besseren Miteinander
in der Gesellschaft beitragen. Amen.



Beschimpft und drangsaliert

Die aktuellen Proteste der „Black Lives Matter“-Bewegung in den USA haben auch Deutschland erreicht. Viele junge Afrodeutsche konnten das erste Mal in der Öffentlichkeit über Rassismus sprechen. Die Tochter eines ghanaischen Pastorenfreundes organisierte in Hamburg eine Demonstration, die friedlich verlief. Bei einer Demo in Berlin wurde der Sohn eines kongolesischen Pastorenfreundes ohne ersichtlichen Grund von der Polizei drangsaliert.

In der interkulturellen Kirchengemeinde Akebulan e. V. begleite ich Menschen, die zum Teil Schlimmes erlebt haben. Eine kenianische Frau holte ihre Tochter vom Kindergarten ab und ging auf dem Rückweg in den Supermarkt. Dort wurde sie an der Kasse von einem betrunkenen Mann mit Pistole bedroht und rassistisch beschimpft. Erst als sie schon gegangen war, holte jemand die Polizei. Der Schreck saß

tief, das Kind weinte sehr und litt danach unter Schlafstörungen. Nur durch einen Wegzug aus dem Vorort kamen beide wieder zur Ruhe.

Ein Mann, der ebenfalls aus Kenia stammt, arbeitete als Barkeeper in einer Diskothek. Eines Nachts wurde er auf der Toilette von einer Gruppe Männer rassistisch beschimpft und zusammengeprügelt, bis er bewusstlos am Boden lag. Blutüberströmt und am Ende seiner Kraft rappelte er sich auf und konnte um Hilfe rufen. Ein Auge war so schwer verletzt, dass es durch ein künstliches Auge ersetzt werden musste. Auch er war traumatisiert und konnte nicht an diesem Ort bleiben. – Im Alltag gibt es natürlich auch harmlosere Erfahrungen, aber es ist wichtig, sie aufmerksam zu verfolgen.

Peter Arthur

Mittwoch, 2. Dezember

Donnerstag, 3. Dezember

Freitag, 4. Dezember

Samstag, 5. Dezember

Ach, Gott,
immer wieder kehre ich zurück
zu mir selbst.
Und entdecke, was mich erschreckt.
Mein Unvermögen,
groß zu denken.
Mein Urteile,
wie Andere zu sein haben.
Ich wünsche mir ein weites Herz
mit freundlicher Offenheit
für alle und alles.
Ohne Festlegungen,
mit Freude an den Verschiedenheiten.
Bitte, gib mir eine Chance.



Unser Türke

„Ach Mensch“, dachte ich neulich, als ein junger Mann mit dunkler Hautfarbe hinter der Fleischtheke unseres örtlichen Supermarktes sauber machte, „das ist ja schön, dass der Afrikaner hier einen Job bekommen hat!“

Ich erschrecke. Warum bin ich mir eigentlich so sicher, dass der Mensch hinter der Theke Afrikaner ist? Warum freue ich mich, dass er einen Job hat? Weiß ich, zu welchen Bedingungen er dort arbeiten muss, ob er gut bezahlt, von den Kolleg*innen respektvoll behandelt wird? Warum überrascht mich die andere Hautfarbe überhaupt und messe dem eine Bedeutung bei?

Ob mit wohlwollender Neugier, reservierter Distanz oder gar offener Ablehnung – wir kategorisieren, schubladisieren, bewerten Menschen, die sich vermeintlich von uns unterscheiden. Und wir vergeben Sympathiewerte, welche der Menschen wohl gelitten sind, welche,

einem Gnadenakt gleich, toleriert werden und welche man eigentlich gar nicht dazugehörig sieht.

Und so ertappe ich mich dabei, dass ich von „unserem Türken“ oder „unserem Chinamann“ spreche und das später dazu gekommene Konkurrenzrestaurant im Dorf für überflüssig erkläre. Und so vereinnahme ich nach Gutdünken und grenze auf gleiche Weise aus.

Kommt mir so überhaupt die Möglichkeit in den Sinn, dass der „Afrikaner“ hinter der Fleischtheke hier geboren und aufgewachsen sein könnte, sich nicht nur als Deutscher fühlt, sondern seine Staatsbürgerschaft das sogar verbrieft, und er womöglich qualifizierter Mitarbeiter ist, der nicht nur die Hilfsarbeiten erledigt? Es braucht wohl noch viel Zeit, bis sich unsere, mein Selektionsmuster an anderen Kriterien orientieren als an vordergründigen Stereotypen.

Dirk Freudenthal

**Gott, wir bitten für die Menschen,
die Diskriminierung und Verfolgung erleben:
um Toleranz und Akzeptanz
gegenüber verschiedenen Lebensentwürfen,
um unterstützende Wegbegleiter und Freundinnen,
die ein Leben in Offenheit und Ehrlichkeit ermöglichen,
um Wertschätzung für alle Menschen mit ihrem Geschlecht,
ihrer sexuellen Orientierung, Hautfarbe, Sprache,
für das Recht auf ein freies, selbstbestimmtes Leben,
in dem die Vielfältigkeit als Chance verstanden wird,
um die Aufhebung der Todes- und Gefängnisstrafe.**

Stephanie und Mariana Gnadl



Vor Gott sind alle gleich

Als meine Tochter Stephanie mir erzählte, dass sie eine Frau liebt, war ich erfreut über ihren Mut und ihr Vertrauen, es mir zu erzählen. Überrascht war ich nicht, da ich vorher schon eine Ahnung hatte. Eine gleichgeschlechtliche Beziehung gab es bis zu diesem Zeitpunkt weder in unserer Großfamilie noch im Freundeskreis. Ich muss gestehen, es war Neuland für mich und zu Beginn war ich auch etwas befangen. Ihre Freundin mochte ich gerne, aber halt als Freundin, jetzt war es also mehr. Als meine Tochter ihrer Oma davon erzählte, antwortete diese, so genau hätte sie es ihr nicht erzählen müssen: „Sie ist deine Freundin und gut!“ So einfach kann das Leben sein! Der Alltag in einem Dorf sah dann schon etwas anders aus. Mit der Ausbildung ist das Paar nach Hamburg gezogen, wo gleichgeschlechtliche Paare im Alltag unauffälliger leben.

Von dieser Partnerschaft im eigenen Familien- und Freundeskreis zu erzählen war erst ungewohnt. Für etliche passte sie nicht ins Bild. Doch je mehr ich von meiner Tochter und ihrer Partnerin erzählte, desto aufgeschlossener wurden alle und fragten interessiert nach. Bald gehörte diese Form der Partnerschaft für sie zur Normalität. Jahre später folgte die Hochzeit. Neugierige Fragen: beide Brautkleid oder Anzug? Aber es gab auch jetzt Menschen, die damit nicht umgehen konnten. Das Glück meiner Tochter mit ihrer Frau ist durch die Geburt meiner kleinen Enkeltochter vollständig. Sie leben als ganz normale Familie zusammen mit den täglichen Alltagsorgen wie alle anderen auch. Ich bin gerne bei ihnen und sehe, dass sie im Alltag sorgsamer und partnerschaftlicher miteinander umgehen als manches Paar unterschiedlichen Geschlechts.

Waltraud Leß

**Guter Gott,
du hast einen Friedefürst versprochen.
Einen Befreier.**

**Gekommen ist
ein Kind.**

Kein Mann mit Macht.

**Gekommen ist
ein zartes Wesen, das Fürsorge braucht.**

Keine SuperPowerFrau.

**Gekommen ist
jemand, der geliebt werden möchte.
Amen.**



Dem Kind vertrauen

Weihnachten. Wir erinnern uns: Ein Kind wurde geboren. Ein Kind, das anders ist. Inmitten einer schwierigen Zeit. In Palästina ist das Land besetzt. Die Römer herrschen mit eiserner Faust und die Menschen leiden Hunger. Es gibt Unruhen und die Menschen hoffen auf Veränderung. Ein Erlöser soll kommen. Der Messias, der Gesalbte. Christus. Noch hat niemand von einem Kind gesprochen.

In diese Umgebung hinein wird das Kind Jesus geboren. Sein Name „Jesus“ kommt aus dem Hebräischen von „Jeschua“ und bedeutet „Retter“ oder „der Befreier, der Erlöser“. Wie kann ein Kind, geboren in Armut, die Veränderung herbeiführen, die die Menschen ersehnen? Machtvoll soll er daherkommen als ein Mann, der die Mächtigen vom Thron stürzt. Ganz real soll er gerechte Verhältnisse schaffen und den Menschen ihr täglich Brot zum Essen geben. Was kann ein Kind ausrichten? Ein Neugeborenes braucht vor allem selbst Fürsorge.

Der Evangelist Matthäus erzählt von der Herkunftsgeschichte Jesu und verweist auf die Verheißung Jesajas. Ein „Friedefürst“ soll geboren werden. Es soll einer sein, der die Völker befreit. Matthäus erzählt auch von den drei Weisen, die den neuen König suchen. Sie kommen von allen Enden der damals bekannten Welt. Das deuten ihre Geschenke an: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Sie fragen: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, ihn anzubeten.“ Die drei Weisen vertrauen dem Stern, den sie haben aufgehen sehen, und folgen ihm. Als sie das Kind finden, wundern sie sich nicht. Sie beten es an. Sie tragen die Botschaft zurück zu den Orten, von wo sie aufgebrochen sind, und damit in alle Welt.

Gabriele DeBona

Lieber Vater,
Du hast Deinen Planeten bunt und vielfältig geschaffen.
Auch jeden von uns willst und liebst Du so,
wie wir sind.
Gib uns Deine Augen, Dein Herz und Deine Liebe,
uns selbst und unserer Mitmenschen
in der von Dir gewollten Vielfalt annehmen zu können.
Wir danken Dir und preisen Dich für Dein großes Geschenk:
für unser Leben, für unsere Hoffnung und für Deine Liebe.



Der bunte Planet

Wie viele Menschen gibt es auf der Erde? Ist nicht jeder Mensch etwas ganz Besonderes und Einmaliges? Gott hat uns so gewollt und geschaffen.

In unserer kleinen Stadt Schelechow bei Irkutsk trifft sich seit mehr als 20 Jahren eine kleine Gruppe von besonderen Kindern, die in ihrer Umgebung sehr selten als „normale“ Menschen angenommen werden. Das sind Kinder mit Down-Syndrom und andere geistige Behinderungen. In unserem Land waren und sind bis heute solche Kinder oft eine Schande für ihre Familie. Für sie gab es keine Ausbildung, ganz zu schweigen von inklusiven Gruppen, Klassen oder Schulen. Als eine christliche Gemeinschaft haben wir unsere Aufgabe darin gesehen, diese Kinder zu sammeln, um mit ihnen zu spielen, zu basteln und Ausflüge zu machen. So entstand unser Projekt „Der bunte Planet“, das wir in unsere Pfadfinderarbeit der Ev.-luth. Gemeinde

in Schelechow eingegliedert haben. So entstand die erste inklusive Pfadfindergruppe in unserer Region.

Gott hat unserer Arbeit seinen Segen geschenkt. Die Kinder, die am Anfang ganz ängstlich waren, haben Vertrauen gewonnen. Wir haben mit ihnen eine neue Basteltechnik ausprobiert: Quilling. Die Kinder basteln aus kleinen Papierstreifen Bilder und Figuren. Diese Technik fördert die Feinmotorik, was für unsere Kinder sehr gut ist. Außerdem veranstalten wir in Schelechow Ausstellungen mit den Quilling- Arbeiten unserer Kinder. Einerseits ist das für das Selbstbewusstsein der Kinder sehr positiv. Sie werden in der Öffentlichkeit anerkannt, bekommen sogar kleine Preise. Andererseits machen wir dadurch unsere Mitmenschen auf die aufmerksam, die anders sind.

Anastassija Razinkova



**Evangelisch-lutherisches
Missionswerk in Niedersachsen (ELM)**

Georg-Haccius-Str. 9
29320 Hermannsburg
www.elm-mission.net

Tel.: +49(0)50 52 69-0
Fax: +49(0)50 52 69-222
E-Mail: mail@elm-mission.net
Spendenkonto ELM:
IBAN: DE90 2695 1311 0000 9191 91

